In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 249. Posen, den 28. Oktober 1928. 2. Jahrg.

Zu neuen Ufern.

Ein Film- und Rundfunk-Zukunftsroman
von Felix Neumann.

18. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Dies ganze Treiben ekelte sie! Nur fort!

Müde sagte sie: „Warum hörst du auf diese erbärmliche Verleumdung?"

Da fuhr er heftig auf: „Wenn — sie — mich ruiniert?"

Sie blickte zu ihm empor: „Wäre doch dieser Reuth nie geboren! Manches wäre uns erspart geblieben —!"

Da lachte er bitter: „Weiberlogik! Man muß mit dem Gegebenen rechnen, ganz gleichgültig, ob es uns gefällt oder nicht!"

Von der Straße tönte durch den Abendfrieden das kurze Bellen eines Autos.

Dann war wieder alles still.

Gleich darauf schallte die Klingel durch den Vorraum und schickte ihr helles Zirpen bis in den Salon, wo Jutta nervös aufhorchte.

„Nur — jetzt keinen Besuch! Es ist die höchste Zeit, daß ich mich anziehe. Begleitest du mich zur Bahn?"

Biblis murmelte: „Natürlich! Aber warum im Kraftwagen bis zum Zentral-Bahnhof? Wollen wir nicht lieber das Flugzeug der Zossener Linie nehmen, wir sparen viel Zeit!"

Sie nickte.

„Allerdings! — Aber es ist immer stark besetzt. Mich gelüstet wahrlich nicht nach dem Luftomnibus und seinem zweifelhaften Publikum. Und zum Bestellen einer Eigenmaschine ist es zu spät."

„Wie du willst! So haben wir im Wagen Gelegenheit, noch weiter ungestört uns auszusprechen — —!"

Die Tür wurde geöffnet, eines der Mädchen erschien verlegen im Rahmen.

„Gnädiges Fräulein! Zwei Herren sind da — —! Sie ließen sich nicht abweisen!"

Biblis' und Juttas Blicke trafen sich.

Dann sagte der Geheimrat, als wolle er damit alle weiteren Erörterungen vor dem Dienstpersonal ausschalten: „Das gnädige Fräulein läßt bitten — —!"

Und als diese merkwürdigen Gäste, die sich selbst einluden, die Schwelle überschritten, wußte Biblis Bescheid.

Der ältere der Herren, der Kriminalkommissar Rodewald, war ihm bekannt.

Er war es, der damals den verräterischen Seidenfaden entdeckte.

Die Beamten verneigten sich sehr höflich.

Rodewald legitimierte sich und seinen Begleiter.

„Wir bitten um Verzeihung, gnädiges Fräulein, aber man machte uns die Mitteilung, daß Sie im Begriff seien, eine Reise ins Ausland anzutreten — —."

Juttas Antlitz war fahl geworden.

Mit ihren großen, sprechenden Augen blickte sie wie erstarrt die Männer an, die es wagten, den Frieden ihres Hauses zu stören.

Sie, die verhätschelte, vergötterte, die beneidete und — auch gehaßte Frau ahnte, daß sich etwas Furchtbares vorbereite.

Daß die Kralle der Gesetzgebung nach ihr fasse und sie einem Moloch auslieferte, der weder vor ihrer Kunst noch vor ihrer Schönheit Halt machte.

Mit leiser Stimme sprach sie: „Allerdings! Ich will einen Erholungsurlaub antreten, der mir vom Arzt dringend geraten wurde — —."

Der Kommissar kniff die Lippen zusammen und verneigte sich abermals.

„Um so mehr bedauern wir, wenn sich die Abreise verzögern sollte. Es liegen Verdachtsmomente vor, daß Sie, gnädiges Fräulein, an der Vernichtung des Apparates des Ingenieurs Reuth nicht ganz unbeteiligt sind — —."

Als Fräulein Vermehren auffahren wollte, hob der Kommissar beschwichtigend die Hand: „Nur Verdachtsmomente, gnädiges Fräulein. Aber diese sind so zwingender Natur, daß wir den Auftrag haben, Sie zu einer eingehenden Vernehmung ins Polizeipräsidium zu führen — —!"

Nun griff Biblis ein.

„Gestatten Sie, daß ich Fräulein Vermehren begleite —!"

Der Kommissar nickte: „Dem steht nichts im Wege! Im Gegenteil, es kann sich die Notwendigkeit ergeben, auch Sie, Herr Geheimrat, in dieser Sache zu hören!"

Rodewald zog die Uhr: „Auf dem Flugplatz Mahlow steht die Maschine des Polizeipräsidiums. Wir bringen Sie mit dem Auto dorthin. Darf ich Sie bitten, sich fertig zu machen. Unsere Zeit ist knapp — —."

Hilfesuchend blickte sich Jutta um.

„Mein Gott, alle meine Koffer sind zur Bahn geschafft. Was wird denn aus Agathe, wenn ich nicht komme?"

Biblis sagte: „Sorge dich nicht! Während du dich anziehst, werde ich eines der Mädchen beauftragen, daß das Gepäck nicht befördert wird und die Zofe zurückkehrt — —."

„Aber — ist es denn nicht möglich, daß ich den nächsten Zug nehme — — —?"

Der Kommissar wiegte das Haupt: „Das läßt sich in diesem Augenblick nicht sagen. Ich fürchte, daß sich die Sache nicht glatt abwickelt. Man muß mit ernsten Komplikationen rechnen.

Das Beste ist, die Reise bis auf unbestimmte Zeit zu verschieben!"

Zehn Minuten später nahm das Auto mit den vier Personen seinen Weg zum Flugplatz, wo die Maschine startbereit lag.

Zwei Stunden darauf standen die Menschen in Massen auf den verschiedenen Plätzen Berlins und starrten zu der Laufschrift des „Allgemeinen Tageblatts" hinauf, die in wechselnden Farbentönen verkündete: „In der Angelegenheit Reuth wurde soeben die Sängerin Jutta Vermehren in ihrer Wohnung in Mahlow verhaftet und in das Polizeipräsidium eingeliefert. Ebenso Geheimrat Biblis vom Bühnentrust! — Die Vernehmung durch den Untersuchungsrichter findet noch in der Nacht statt."

Wie kam es, daß diese Meldung, die den wirklichen

Tatsachen durchaus nicht entsprach, wie ein Lauffeuer durch ganz Berlin ging?

Man hatte die Genannten im Polizeipräsidium in Begleitung der Kriminalbeamten gesehen, und schon wuchs, genährt durch eifrige Reporter, die Nachricht empor, die frisch in die Zeitungsredaktionen getragen wurde.

Nach allem, was vorausging, nach den Verdächtigungen, die von Mund zu Mund liefen, brauchte man auch keinen Zweifel zu hegen

Biblis und die Vermehren vor dem Zimmer des Untersuchungsrichters!

Nun sah man plötzlich klar und wußte, wo die wirklich Schuldigen zu suchen waren.

Und während überall die Köpfe zusammengesteckt wurden und man die prompte Arbeit der hauptstädtischen Polizei lobte und mit einer gewissen Genugtuung anerkannte, saß daheim Herr von Huhn mit einigen Freunden zusammen.

Die wünschten dem Bankier Glück, denn daß sich Biblis von diesem Schlage niemals erholen werde, stand fest. Huhn konnte sich schon jetzt als Sieger betrachten.

So urteilten die Herren. Der Gastgeber selbst aber wehrte ab und lächelte suffisant!

„Die Vermehren verhaftet? Das kann stimmen! Biblis auch festgenommen? — Quatsch! Ich glaube, daß meine Herren bei der Zeitung da einen Bock geschossen haben!"

„Aber — er ist doch mit ihr zusammen — —." Ein junger Pianist warf diese Worte hastig ein.

Huhn hob die Hand.

„Ich kenne Biblis! Der ist persönlich unantastbar! Wenn er hineingeritten wird, so trägt auch hier, wie so oft im Leben, ein Weib die Schuld. Von der Vernehmung bis zur Festnahme ist ein weiter Schritt. Unsere moderne Gesetzgebung achtet glücklicherweise die persönliche Freiheit des Bürgers höher als früher.

Ich bekämpfe Biblis als Führer des Trust und als meinen Rivalen beim Erwerb der Reuthschen Erfindung! Als Mensch aber schätze ich ihn besonders hoch!"

So sprach ein Mann, der das Leben kannte!

XI.

Am Abend dieses Tages saß Gisela wieder am Bette Reuths.

Die Handwerker und Mechaniker hatten Arbeit genug, so konnte sie sich dieses Stündchen absparen.

Dem Kranken ging es in erfreulicher Weise besser. Ernst begann erneut Interesse für seine Umwelt zu zeigen.

Die Mutlosigkeit, die ihn zuerst mit eisernen Krallen festhielt, wich dem Wunsche, bald wieder auf zu sein, um sich der geliebten Arbeit widmen zu können.

Als Fräulein Ruhland berichtete, daß der Bau der neuen Apparate gut voranschreite, drückte er ihr dankbar die Hand.

Sie sprach: „Alles Material ist bestellt! Teilweise konnte ich das Zubehör fertig kaufen, nur bei Linsen und Röhren ergeben sich einige Schwierigkeiten.

Die Doppelprismen für die plastische Darstellung der Bilder liefert in kürzester Frist Jena."

Sie rückte den Stuhl näher heran.

„Und denke dir: Die kostbare Spule für die Lautregulierung, deren Konstruktion uns solche Mühe machte, ist unversehrt geblieben."

Reuth nickte mit dem Kopf.

„Wie umsichtig du alles in die Hand genommen hast! Ich kann dir gar nicht genug dafür danken."

Dann nahm Gisela einen großen Stoß Briefe vom Tisch und breitete ihn auf dem Schoße aus.

„Was heute wieder alles eingelaufen ist! Angebote über Angebote! Wenn wir wollten, könnten wir das Geld nur so scheffeln.

Dann Bettelbriefe! Vorschläge für neue Erfindungen! Wer alle diese Schreiben liest, der könnte eine Komödie daraus machen!"

Sie nahm einen Brief mit feiner, steiler Handschrift, der war mit ausländischen Marken beklebt.

„Hier meldet sich eine unabhängige junge Dame aus Amsterdam, angebliche Besitzerin großer Plantagen auf Sumatra und Java, und fragt an, ob du sie heiraten willst! Es wäre ihr eine große Ehre, einen so berühmten Erfinder zum Gatten zu bekommen!

Auch ein Bild legte sie bei. Hier!"

Reuth hob die Hand und winkte ab.

„Ich will nichts sehen! Vernichte das alles! Nur ernsthaft gemeinte Geschäftsbriefe verwahre. Wer weiß, ob man solche Angebote nicht einmal nötig hat!"

Dann richtete er sich ein wenig empor und sein Blick umfaßte Giselas liebe Gestalt: „Und — du —? Du könntest doch zu jeder Stunde einen Geldfürsten heimführen! Dann brauchtest du nicht mehr deine Zeit zu opfern, hier in diesem dürftigen Zimmer an einem Krankenlager zu sitzen — —."

Leise strich sie mit der Hand über seine Stirn.

„Ja — möglich wäre es schon! Jedoch — ich verzichte ebenso wie du auf die Dame in Holland!"

Sie neigte sich zu ihm hernieder.

„Wie man versucht hat, unser Werk zu zerstören, möchte man auch unsere geistige Gemeinschaft trennen! Das eine wird ihnen ebensowenig glücken wie das andere!"

Ihre Stimme nahm hellen Klang an, als sie fortfuhr: „Wir wollen schaffen an einer hohen Kulturaufgabe, wir wollen nicht ruhen noch rasten, bis die reiche Ernte jahrelanger Mühe unter Dach und Fach ist! Oh — du sollst nicht vergeblich gerungen haben.

Und wenn ich in deinem noch so gebrechlichen Nachen mit dir fahren darf zu neuen Ufern, als Kulturbringer deines Volkes und der Welt, dann erhebt mich deine Gnade hoch über alle Frauen!"

Ihr Haupt ruhte an seiner Brust.

Sie spürte, wie sein Herz unruhig schlug, wie seine Finger in ihrem Haar wühlten.

„Gisela! Nichts könnte mich rascher genesen lassen als deine Worte! Du glaubst an mich! So — werden wir — zusammen siegen!"

Im Nebenzimmer schnurrte der Fernsprecher.

Gisela eilte hinaus und kam dann wieder.

„Diese schöne Stunde, die wir eben durchlebten, ist zu Ende. Man hat mich vom Polizeipräsidium ersucht, sofort dorthin zu kommen. Heute findet ein großes Verhör statt, wo ich zugegen sein muß. Vielleicht auch anschließend ein Lokaltermin in der Volksoper nach beendeter Vorstellung. Es kann also spät werden!"

Sie ordnete ihre Frisur vor dem Spiegel.

„Weißt du, wen man geladen hat? — Die Vermehren und den Geheimrat! Mir scheint, daß die Sache anfängt, bitterer Ernst zu werden!"

Reuth blickte sinnend vor sich hin.

„Mir tut es leid um Biblis! Ich halte es für ausgeschlossen, daß er irgendwie mit dem Anschlag in Verbindung steht. Weder direkt, noch indirekt! — — Und — die Sängerin — —?"

Gisela griff nach ihrem Jackett.

„Eine Affekthandlung traue ich ihr bei dem starken Temperament zu, ob aber auch eine feige mit Ueberlegung ausgeführte Tat? Wer vermag das zu beurteilen, ehe man nicht klar sieht!"

Reuth sprach nachdenklich: „Mir ist manchmal, wenn ich darüber nachsinne, so, als ob wir einen falschen Weg beschritten hätten, als wir damals in der ersten Aufregung die Kriminalpolizei benachrichtigten! — Wieviel Aerger und Verdruß bereitete uns das, wieviel unnütz vergeudete Zeit kostete uns dieser für uns arbeitende amtliche Apparat! —

Und — was wurde bisher erreicht? Selbst wenn man den armen Schächer noch findet, der die Tat aus irgendwelchen dunklen Trieben heraus beging, wird dadurch an der Lage etwas gebessert — —?"

Gisela, zum Gehen fertig, trat an Ernsts Bett: „Ich schicke dir die Schwester herein! Dann gehe ich noch einmal in die Werkstatt.

(Fortsetzung folgt.)

Im Glockenturm.

Erzählung von Werner Henningstedt.

Es war in Lübeck, der Stadt mit den goldenen Türmen, als ich, schon mit Vorbereitungen zu meiner Abreise beschäftigt, zu meinem großen Aerger feststellte, daß meine Uhr, ein sonst sehr präzises Werk, ein Geschenk meines lieben, schon längst verstorbenen Vaters, sich andauernd verspätete. Da ich damals in meinem Berufe als Kaufmann sehr pünktlich zu erscheinen hatte, war mir dieses Faktum doppelt peinlich, und ich begab mich am selben Abend noch auf die Suche nach einem zuverlässigen Uhrenarzt. Man wies mich zu einem alten Herrn, der in einem windschiefen Häuschen an der Untertrave wohnte, und der der vereidigte Chirurge sämtlicher Turmuhren der alten Hansestadt war.

Es dämmerte bereits stark, als ich, verfolgt von einem wütenden Teckel, der andauernd versuchte, meine Beinkleider auf ihre Dauerhaftigkeit hin zu versuchen, den kleinen Laden betrat, in dem aber hundert verschiedene Uhren, Uehrchen und sonstige Präzisions-Chronometer tickten und tackten, wie ebenso viele lebende und hoffende Menschenherzen. Nahezu unheimlich war es mir. Ich setzte mich beklommen auf einen bereitgestellten Hocker, auf das Erscheinen des Meisters wartend, der, wie mir ein blondgelocktes lübisches Kind mitteilte, „sofort" erscheinen würde. Obgleich ich sonst dem Wort „sofort" allemal skeptisch gegenüberstehe, erschien der alte Herr dennoch nach nicht gerade allzu langer Zeit und nahm mit zittrigen Händen meinen lieben treuen und jetzt kranken Reisebegleiter in die Hand. Er klemmte das Vergrößerungsglas ins Auge, betrachtete das Werk und erklärte mir mit seiner leisen, eigentümlich singenden Stimme, daß der Schaden in kurzem geheilt sein könne, da es sich nur um eine geringe Hemmung der Unruhe handle. Er sah mich dabei mit seltsam scharfen, durchdringenden Augen an, und da erst bemerkte ich, daß dieser Mann, der müden, schleppenden Schrittes hinter den Ladentisch getreten war und dem schneeweiße, aber volle Locken über die kahle Stirn fielen, jünger war, bedeutend jünger war, als es zuerst den Anschein hatte. Der Mann interessierte mich, denn es interessiert mich jeder Mensch, der ein wenig von dem Alltagsleben sich absondert und in dessen Mienen ich etwas besonderes zu lesen vermeine. Ich glaubte, auch hinter diesem alten und doch jungen Meister etwas besonderes suchen zu können, und ich riskierte daraufhin einige Markstücke, indem ich mir aus seinem Warenbestande eine sehr solid ausschauende und nicht besonders teure Bernsteinspitze erwarb.

„Sie sind Lübecker?" fragte ich, „und schon lange am Ort, nicht wahr?"

„Sicher," meinte er mit seiner leisen Stimme. „Auch mein Vater und meine Vorfahren waren hier ansässig."

„Entschuldigen Sie meine vielleicht etwas indiskrete Frage," ging ich direkt auf mein Ziel los, „aber Sie erscheinen mir nicht so alt, wie es im ersten Augenblick den Anschein hat. Darf ich mich nach Ihrem Alter erkundigen?"

„Ich bin 46," entgegnete er mit leisem Lächeln.

Obgleich ich diese Antwort eigentlich erwartet hatte, frappierte sie mich dennoch, und ich ließ mich zu einem „Unmöglich" hinreißen.

„Ja, ja, das ist so," entgegnete er darauf und faßte mit seiner zitternden Hand nach seinem weißen Haar. „Lassen Sie sich durch mein Haar nicht beirren, auch meins war ehemals so dunkel, wie heute noch Ihres. Gebleicht ist es nur durch einen Vorfall, der mich die Kraft meines Lebens gekostet hat."

Ich hatte also wieder einmal richtig vermutet, und ich bat den Meister, doch, wenn ich ihn durch meine Neugierde nicht kränke, zu einem gemütlichen Beisammensein im alten Lübecker Schifferhaus zu erscheinen. Er sagte bereitwilligst zu, und ich ging nach Hause, um ehrlich zu sein, sehr gespannt darauf, was wohl immer diesem alten Herrn in seinem Leben Schweres begegnet sein möge. — —

Ich saß schon einige Zeit auf einer der kunstvoll geschnitzten Bänke im besagten Schifferhaus und betrachtete nachdenklich durch die Wolken meiner guten hamburgischen Hausmacher die Schiffe, die, auf Schnüren gereiht, von der hohen Decke herniederhingen, als Meister Johannes mit seinen immer noch müden, schleppenden, aber jetzt doch etwas beschleunigten Schritten das Lokal betrat. Bei dampfenden Gläsern starken Grogs saßen wir bald darauf beisammen, und es dauerte auch nicht lange, als der Uhrmacher, nachdem er eine kurze Zeit nachdenklich ins Leere geblickt hatte, mit seiner Erzählung begann.

„Wie Sie, bester Herr, haben sich schon viele über mein Aussehen gewundert. Dennoch kann ich Ihnen versichern und meine Jugendfreunde werden es Ihnen bestätigen, daß ich einstmals der Rüstigsten einer gewesen bin. So habe ich auch, wie es mein Großvater und Vater schon getan hatten, die Kontrolle und die Reparaturen der städtischen Uhren seinerzeit übernommen, ohne im geringsten Furcht zu haben, daß bei einer Arbeit auf schwindeln hoher, nur von schmiedeeisernem Gitter umschlossenen Galerie jemals ein Schwindel mich befallen könnte. Ich habe mich denn auch hier in Lübeck mit einem lieben stillen Mädchen verheiratet, das auch späterhin als getreue Weggenossin sich bewährt hat, indem es nach dem Vorfall, von dem ich Ihnen heute erzählen will, nimmermüde die ganze Arbeitslast auf sich genommen hat, bis ich langsam, ach, allzu langsam für mein Ermessen, endlich wieder daran gehen konnte, meinen Beruf weiter auszuüben.

Es war im Winter des Jahres 19 . ., frostklare Tage, als der Küster der alten Marienkirche am Vormittag bei mir vorbeikam und mir mitteilte, daß die Zeiger der Turmuhr in der letzten Nacht stehen geblieben wären. Irgend ein kleiner Schaden müßte an dem Werk zu beheben sein, die Uhr wäre zu stellen und wahrscheinlich auch wieder einmal gründlich zu überholen. Ich begab mich also kurz darauf zum Turm, ließ mir den Schlüssel geben und kletterte, vorläufig nur mit dem notwendigsten Handwerkszeug versehen, die Stiegen empor. Als ich auf der Wendeltreppe verschnaufend einmal neugierig den Kopf durch eine Luke steckte, bemerkte ich, daß der Wind doch schärfer wehte, als ich es auf dem eiligen Wege bemerkt hatte. Es war ziemlicher Frost. Im Innern des obersten Turmgemaches bestieg ich die Leiter, die in das eigentliche Werk führte, und prüfte erst einmal das Rädergetriebe. Da ich nichts Besonderes finden konnte, ging ich auf die Galerie, um festzustellen, ob nicht an der Vernutung der schweren massiven Zeiger, die augenblicklich stumm und bewegungslos übereinander lagen, etwas geschehen sei, das ihren sonst einwandfreien Lauf hemmte. Jedoch auch hier konnte ich nichts entdecken. Schon wollte ich wieder in das Innere des Turmes zurück, um so eiliger, als tatsächlich auf der freien, windumtosten Galerie ein längerer Aufenthalt nicht möglich war, als ich bemerkte, daß der große Minutenzeiger gegen eine Schraube gelaufen war, die die Fläche des umfangreichen Zifferblattes an der Turmwand festhielt. Wie diese Schraube sich lockern konnte, wie sie überhaupt so weit aus dem Schraubengang herausrutschen konnte, und wie es möglich war, daß sie dennoch so fest saß, um das ganze, doch gewiß sehr starke Werk zu hemmen, das war mir im Augenblick unerklärlich. Ich sah nur sofort ein, daß bei dieser Kälte und der Glätte der Galerie das Aufstellen einer Leiter unmöglich war. Ich konnte also nur den Schaden beheben, indem ich von innen, also im Werke selbst sitzend versuchte, die Schraube herauszutreiben. Demnach verließ ich die Plattform wieder und kletterte in das Werk hinein, mich so zwischen die Balken stellend, daß ich die Innenfläche des äußerlich angebrachten Zifferblattes an der defekten Stelle bequem bearbeiten konnte. Die Zeiger lagen auf der Stundenzahl sechs des Zifferblattes übereinander. Die Uhr der Marienkirche war demnach einige Sekunden nach 6½ Uhr stehen geblieben, indem in diesem Augenblick der Minutenzeiger gegen die auf unerklärliche Weise gelockerte Schraube anlief und dadurch in seinem Laufe gehemmt wurde. Die Schraube mußte gelöst werden, das stand fest. Ich versuchte zuerst von innen mit dem einfachen Handwerkszeug, das ich bei mir hatte, einem Hammer und einem eisernen Keil, den Zapfen der Schraube herauszuschlagen. Er hielt jedem Schlage stand. Wie vom Teufel behext, saß dieses kleine Stücklein Eisen in der Nute. Ich legte den Keil quer darauf und stemmte mich mit der ganzen Kraft meines damals sehr rüstigen Körpers dagegen — es half nichts, und es half nichts. Ich versuchte, mit dem Meißel die Schraube zu demolieren, indem ich Stücke von der Kante abzuschlagen bemüht war. Blanke Risse zeigten sich auf der verrosteten Fläche, aber das geschmiedete Eisen hielt stand. Endlich erlahmten meine Kräfte für einen Augenblick, ich setzte mich auf einer Getriebewelle zurecht und überlegte. Ein nochmaliger Weg zu meiner Wohnung durch die winterlich ungemütlichen Straßen war mir nicht gerade willkommen. Selbst ein Hinunterklettern des hohen Turmes zum Küster, der vielleicht etwas Geeignetes in seiner Stube gehabt hätte, war mir zu umständlich. Ich sann und sann und glaubte immer noch, einen Ausweg aus diesem Dilemma finden zu können. Ich betrachtete die hintere Wand des gewaltigen Zifferblattes und entdeckte, daß sie aus einzelnen Teilen zusammengesetzt war, die wiederum miteinander durch Schrauben verbunden wurden. Mir kam nun der Einfall, diese Schrauben, wenn es nur angängig wäre, zu lösen, ein geringfügiges Teil des Zifferblattes herauszuheben, meinen Oberkörper durch diese Luke zu schieben und zu versuchen, auf diese Art, halb im Freien und halb im Innern des Turmes mich befindend, die Schraube durch Benutzung eines Brecheisens herauszutreiben. Ich versuchte diese Arbeit, und sie ging schneller von statten, als ich es erwartet hatte. Nach einiger Kraftaufwendung konnte ich auch die Bretter aus ihrer Verschalung lösen und hatte nun ein Loch vor mir, das ungefähr so groß war, um meinem Kopfe, den Schultern und allenfalls noch den eng aneinandergezogenen Armen Platz zu bieten. Schneidender Wind pfiff herein, und ich hörte nur das mißtönige Kreischen des Wetterhahnes, der einige Meter über mir sich auf seinem Sockel hin- und zurückdrehte. Ich nahm nun ein Eisen, das mir zu diesem Zweck geeignet erschien, und zwängte mich durch die Oeffnung. Wieder und wieder stemmte ich es unter den Schraubenkopf, die Schraube wollte nicht heraus. Die Finger begannen mir zu erklammen, die Augen tränten von dem eisigen Winde, der auch in meinen Haaren herumzauste, es schien sich nichts machen zu lassen. Da packte mich eine richtige Wut über diesen vertrackten Bolzen, der aller Menschenkraft und Ueberlegung spottete, ich stemmte mich noch einmal mit meiner ganzen Stärke dagegen, und mit einem Ruck flog der Bolzen laut polternd heraus und über das Kupferdach hinweg bis zum Kranzgesimse. Im selben Augenblick begann die Uhr von selbst sich in Bewegung zu setzen und das gewohnte Geräusch hervorzubringen. Was aber in diesem einen Augenblick mit geschehen war und was mir erst nach einigen Sekunden vollkommen zum Bewußtsein kam, das war das schlimmste, was mir in meinem Leben je passiert war."

Der alte Herr hielt gedankenvoll inne und leerte sein Glas mit einigen durstigen Zügen. Ich war gern bereit, seinem Erzählertalent ein neues zu weihen, und nachdem wir auch unsere Zigarren wieder in Brand gesetzt hatten, fuhr er fort:

„Ich sagte Ihnen schon, daß die beiden Zeiger auf der Minutenziffer sechs übereinanderliegend stehen geblieben waren, der große dadurch, daß er durch den hervorgetretenen Schraubenbolzen am Weiterlauf behindert wurde. Als ich nun den Bolzen heraustrieb, war diese Hemmung aufgehoben und das sonst vollkommen sich in Stand befindliche Uhrwerk setzte im selben Augenblick seinen jahrzehntelang gewohnten Gang fort und der Minutenzeiger schnellte, von der Kraft des Werkes getrieben, bis auf die Minutenziffer sieben weiter. Nun war das Loch aber, das ich durch Herausschlagung einzelner Bretter gebildet hatte, dicht am Kopfe der in Riesenausmaß kenntlich gemachten Sieben auf dem Zifferblatte. Es war mir demnach nicht möglich, meinen Kopf aus dem Loche zurückzuziehen, da ja der früher vorhandene freie Raum durch den weiter geschnellten Zeiger um die Hälfte verkleinert worden war. Ich war also, bester Herr, mit dem Kopf in einer Guillotine, einer Köpfmaschine, die unaufhaltsam mit höhnischem Geräusch weiterarbeitete, und die weder auf inständigstes Flehen noch auf brüllendes Rufen der Verzweiflung reagierte. Mir lag das Beil am Halse, und kein Scharfrichter war dabei, den ich anflehen konnte, mit seinem Werke aufzuhören. Tief, tief unter mir sah ich meine Heimatstadt, das silberblanke Band der Trave, die vielen goldenen Türme, beschienen von frostiger Wintersonne, ganz tief unten wohl auch die Straße, an der ich wohnte, und unter mir arbeitete die Maschine, die mit geradezu spöttischem Ticken den schweren massiven Zeiger von Minute zu Minute näher trieb, und die bald mit unwiderstehlicher Kraft meine Halswirbel zerdrücken mußte.

Es waren nur Minuten, Herr, ganz kurze Minuten, von denen wir solche in ungezählter Menge ruhig im Kreise unserer Lieben verleben. Es waren nur die geringfügigsten Bruchteile eines Menschenlebens, die ich mich in dieser Lage befand. Aber Sie können mir glauben, daß alles, was ich durchlebt hatte, alle großen und kleinen Sünden wieder vor mir auftauchten. Ich sah mich als Schulknabe, sah mich kurz nach meiner Heirat, sah meine Frau und meine heranwachsenden Kinder, sah das alles mit plastischer Treue, und dazwischen überlegte ich immer — ein guter Rechner war ich stets —, wie viel ärmliche Sekunden mir noch übrig blieben, bis ich mein Leben beschließen mußte. Dann wieder zuckten wahnsinnige Gedanken, Hilfe herbeizurufen, durch mein Hirn. Ich schrie und schrie, bis ich heiser wurde und meine Kiefer nicht mehr bewegen konnte, aber nur die Dohlen, die um den Turmgiebel kreisten, krächzten schadenfroh ihre Antwort. Dann wieder überlegte ich, wie ich es anstellen mußte, um den Lauf des Werkes zu hemmen, aber auch Sie sagen sich heute, was ich mir damals sagte, daß ich allein in meiner Lage nie und nimmer dazu fähig gewesen wäre.

In solchen Lagen denkt man an den Herrgott, wenn man sein ganzes Leben lang an ihn auch nicht gedacht hat. Ich habe damals mehr gebetet als je zuvor, wenn es auch nur in einigen Sekunden war. Aber auch diese Gebete stiegen zum Himmel auf, und es schien mir, wie wenn meine Rettung unmöglich wäre.

Mit einem neuen Ruck war der Zeiger nunmehr direkt an meinen Hals gelangt und zwängte ihn mir zusammen, so daß ich nur noch mühsam Luft holen konnte. Eine Minute, ach, was sage ich, vielleicht nur noch dreißig Sekunden, und der Zeiger würde einen neuen Schritt vorwärts gehen, dadurch mit Riesenkraft meinen Hals zerdrückend. Meine Augen quollen langsam hervor, ruhiges Denken war mir unmöglich, ich sah noch einmal in völlig verschwommenem Bilde die Stadt zu meinen Füßen, und dann, bester Herr, dann hat sich der Herrgott doch über mich erbarmt, das höhnische Ticken unter mir hörte auf, der Zeiger, der drohende, unbestechliche, unanflehbare Zeiger — blieb stehen. Er ging einfach nicht mehr weiter. Eingezwängt auf das fürchterlichste, blieb ich dennoch vor dem Schlimmsten bewahrt. Die Uhr war zur Zeit ihrer Hemmung durch den tückischen Schraubenbolzen beinahe abgelaufen gewesen. Durch den äußeren Eingriff hatte das Werk noch einige müde Umdrehungen gemacht und war dann stehen geblieben. Das alles habe ich mir aber erst später in den Stunden der Genesung, die auf meine schwere Krankheit folgten, zurechtgelegt. An jenem Tage aber war mir das alles höchst, höchst gleichgültig. Ja, der Zeiger hätte mich ruhig köpfen können, ich hätte wenig davon gespürt, denn mein Gehirn hatte eine Bewußtlosigkeit benommen, die mir auch jene Stunden noch ersparte, welche ich in meiner Lage ausharren mußte.

Erst einige Stunden später hatte der Wärter des Turmes bemerkt, daß ich nicht wieder heruntergekommen war. Er stieg mit einem anderen Manne empor und fand mich oben, wie ich Ihnen beschrieben habe. Die Männer mußten noch eine ganze Anzahl Bretter loslösen, ehe sie mich bewußtlos und vollkommen erstarrt aus meinem Gefängnis herausziehen konnten.

Wochenlang lag ich krank. Ein hitziges Nervenfieber hatte mich gepackt und, wie Sie ja sehen," schloß der alte Herr mit müdem Lächeln, „habe ich noch heute an jenem Vorfall zu tragen."

Es war inzwischen Nacht geworden, und wir brachen nach kurzem Beisammensein auf, er zu seiner Frau und zu seinen Kindern, ich aber, um noch auszuschlafen, denn am anderen Morgen sollte mich mein Zug sehr früh in die Ferne tragen, hinaus aus der Stadt mit den goldenen Türmen, denen ich niemals angesehen hätte, wie gefährlich unter Umständen auch sie werden können, wenn das Schicksal, das unerbittliche, sie zu seinen Richt- und Mahnwerkzeugen ersehen hat.

Aus unserem Raritätenkasten.

313.

Zuerst findet sich die Bezeichnung der Nordstaaten unter dem Namen Skandinavien bei dem römischen Schriftsteller Plinius. In den erhaltenen Handschriften kommt aber sowohl der Name Skantinavia als auch Skatinavia vor, außerdem der Name Scandia, womit aber eine Insel bezeichnet wird, die bei Britannien angeführt wird. Scandia ist gewöhnlich als abgekürzte Form des Namens Scandinavia aufgefaßt worden. Wahrscheinlich sind es aber ursprünglich zwei ganz verschiedene Namen gewesen; sie sind schon früh verwechselt und vermengt worden, und dadurch ist bei Abschreibern und Schriftstellern Scandinavia entstanden.

314.

In Bulgarien gibt es auf eine Bevölkerung von 5 Millionen 4000 Hundertjährige.

315.

Die Wachtel ist ein erbärmlicher Flieger, noch schlimmer steht es mit dem Wachtelkönig. Treten sie aber ihre Wanderungen an, wo sie weit fliegen müssen, dann können sie plötzlich über das Meer fliegen.

316.

Insektarium ist eine Einrichtung zur Züchtung von nützlichen Insekten, auch von solchen, die andere schädliche Insekten vernichten sollen. Zu diesem Zweck züchtet man z. B. in Italien einen aus Australien stammenden Käfer, welcher die Schildlaus verzehrt, die den Orangen- und Zitronenpflanzungen sehr gefährlich werden kann.

317.

Der Stockfisch legt jährlich etwa 45 Millionen Eier.

318.

Als Gegengabe für unzählige Kulturträger hat die Neue Welt der Alten Welt verhältnismäßig wenig Nutzpflanzen und Haustiere geliefert. Von ersteren den Mais, die Kartoffel, den Opiumtienkaktus, die Tomate und den Tabak, von letzteren lediglich das Truthuhn und das Meerschweinchen. Der Mais wurde wie die Kartoffel bei der Entdeckung Amerikas dort bereits allgemein angebaut. Seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts zogen ihn spanische und italienische Gärtner in einzelnen Pflanzen aus Körnern; da sie gut gediehen, ging man bald zum Anbau des neuen Getreides im großen über. Aus Italien gelangte der Mais zunächst in den Orient und wenig später als Welschkorn oder türkischer Weizen nach Deutschland.

Die Kartoffel wurde zuerst wahrscheinlich durch den Sklavenhändler Hacokins um das Jahr 1566 nach Irland gebracht, zwischen 1560 und 1570 durch Spanier nach Italien und Burgund, ohne jedoch anfangs Beachtung zu finden. Erst Franz Drake sorgte für ihre weitere Verbreitung, die jedoch kaum vor dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts volkswirtschaftliche Bedeutung erlangte.

Das Truthuhn wurde aus Mittelamerika 1520 nach Spanien, 1524 nach England, 1533 nach Deutschland und wenig später nach Frankreich gebracht, blieb aber lange kostbares Luxusgeflügel. Im Jahre 1551 sah man in Paris, 1554 in Augsburg die ersten Meerschweinchen, die in ihrer peruanischen Heimat als die wichtigsten Schlacht- und Opfertiere gehalten, in Europa jedoch zunächst nur aus Liebhaberei gezüchtet wurden, infolge ihrer Brauchbarkeit als Versuchstiere zu medizinischen Zwecken später ungeahnte Bedeutung erlangten.

319.

Man hat berechnet, daß die Totengräberkäfer so stark sind, daß im Verhältnis zu ihnen ein Mensch 4500 Kilogramm fortbewegen können müsse.

320.

Die Kröte legt im Jahre 11 500 Eier; erst jedes elfte Ei ist keimfähig.

321.

Blasebälge waren schon den alten Skythen um 569 vor Christi bekannt. Sie sollen von einem Angehörigen dieses Nomaden-Stammes erfunden worden sein.

322.

Im Jahre 1810 legte John Green in Stichival (England) den Grundstein zu einer Kirche, die er während sieben Jahre allein fertig baute.

323.

In einigen Distrikten Australiens tragen die Pferde statt der Hufeisen einen Lederschuh.

Fröhliche Ecke.

Der Führer. Andächtig steht alles vor dem riesigen rekonstruierten Mammut. „Die Knochen sind 10 008 Jahre alt," sagt der Führer. — „Woher wissen Sie denn das so haargenau?" — „Als wir es im Museum aufstellten, sagte Professor Bromme, es sei 10 000 Jahre alt. Und das ist nun schon wieder acht Jahre her."

Der Mahnbrief. Munkel schreibt einen entrüsteten Mahnbrief: „Sehr geehrter Herr! Wem habe ich alle Freundlichkeit erwiesen? Ihnen! Wer hat mich um dreihundert Mark angepumpt? Sie! Wer hat mir versprochen, sie mir am fünfzehnten zurückzuzahlen? Sie! Wer hat sie mir am fünfzehnten nicht zurückgezahlt? Sie! Wer ist ein Gauner, ein Lügner, ein Verbrecher?

Anton Munkel."